



Borg-Laufs • Gahleitner • Hungerige

Schwierige Situationen
in Therapie und Beratung
mit Kindern und Jugendlichen



BELTZ

Leseprobe aus: Borg-Laufs, Gahleitner, Hungerige, Schwierige Situationen in Therapie und Beratung mit Kindern und Jugendlichen, ISBN 978-3-621-27804-1

© 2012 Beltz Verlag, Weinheim Basel

<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-621-27804-1>

4 »Aber wir haben doch keine Zeit!« – Mangelnde Struktur in der Familie

Beispiel

Die Eltern des fünfjährigen Nils berichten, dass ihr Sohn massiv oppositionell sei. Er verstoße permanent gegen elterliche Regeln und quäle sogar das Haustier. Freunde habe er keine. Im weiteren Gesprächsverlauf ergibt sich, dass beide Elternteile beruflich stark eingespannt sind. Der Vater, ein erfolgreicher Freiberufler, hat höchstens am Wochenende stundenweise Zeit für den Jungen. Dann würde er ihm gerne die Natur zeigen, mit ihm im Wald spazieren gehen. Die Mutter, ebenfalls selbstständig, kann ihren Beruf von zu Hause aus erledigen, muss dann aber oft und viel telefonieren. Gelegentlich gehe sie nachmittags zum Sport, dann gehe Nils mit und schaue zu. Gemeinsame Rituale gibt es keine, auch gemeinsame Mahlzeiten finden nicht statt. Nils dürfe aber jederzeit an den Kühlschrank, wenn er Hunger habe.

Tobias, ein elfjähriger Junge, ist stark übergewichtig, worunter er sehr leidet. Darüber hinaus ist er zu Hause massiv aggressiv, in der Schule hingegen eher ängstlich und zurückhaltend. Die arbeitslosen Eltern, selbst übergewichtig, berichten, man habe schon sehr viel versucht, damit Tobias abnehme, aber es habe nie geklappt. Bei einem Hausbesuch kann der Therapeut entdecken, dass es in der ganzen Wohnung – selbst neben der Toilette im Badezimmer – Schälchen mit Süßigkeiten gibt. Auffallend ist auch, dass es in der Zeit des Besuchs mehrmals klingelt und »Bekannte« zu Besuch kommen. Das sei so üblich, berichten die Eltern, man habe viele Freunde und Bekannte in der Nachbarschaft und besuche sich täglich gegenseitig. Tobias und seine drei jüngeren Geschwister beleben die Wohnung lautstark, der Fernseher läuft die ganze Zeit über. Später berichtet Tobias noch, dass sein Vater in der Regel mehr oder weniger den ganzen Tag Computer spiele, während die Mutter mit den vielen Besuchern Kaffee trinke. Es gäbe zu Hause weder eine feste Zeit noch einen festen Ort für Hausaufgaben, zumal seine jüngeren Geschwister ohnehin immer viel Lärm machen würden.

Die beiden Beispiele stammen von Familien aus ganz unterschiedlichen gesellschaftlichen Schichten, aber beiden ist gemeinsam, dass es einen offensichtlichen Mangel an angemessener Struktur in der Familie gibt. Dabei mögen die beiden Fälle sehr klischeehaft wirken (die wohlhabenden Eltern, die keine Zeit für ihr Kind haben; die armen Eltern, die in chaotischen Verhältnissen leben), aber es sind reale Familien, die in der beraterischen und psychotherapeutischen Praxis genauso angetroffen werden können. Der häufigere Fall ist sicher der, dass es Familien in ökonomischen Problemlagen trifft:

»Häufig ist festzustellen, dass Familien mit einer schlechten sozialen Lage über wenig Alltagsstruktur verfügen. Geregeltere Mahlzeiten, regelmäßiges Wahrnehmen eines Sportangebots, feste Regeln für TV- und Computer-Konsum, geregelte Zubettgehzeiten, etc., all dies ist oft unbekannt oder wird nicht praktiziert.«

(Rücker, 2010, S. 47; vgl. auch die Forschungsergebnisse von Chassé et al., 2007)

Diese mangelnde Struktur in der Familie ist für eine gelingende Behandlung häufig aus verschiedenen Gründen hoch problematisch.

Unbefriedigte psychische Grundbedürfnisse durch mangelnde Struktur

Unstrukturiertheit überfordert. Wenn wir davon ausgehen, dass es ein zentrales Motiv menschlichen Handelns ist, für die Befriedigung der eigenen psychischen Grundbedürfnisse zu sorgen (Borg-Laufs & Dittrich, 2010), so müssen wir die fehlende Struktur in der Familie als einen deutlichen Risikofaktor bezüglich der Befriedigung eben dieser Grundbedürfnisse ansehen (Borg-Laufs, 2010; Klemenz, 2007). Insbesondere das Bedürfnis nach Orientierung und Kontrolle ist betroffen. Kinder sind ihrem Entwicklungsstand entsprechend auf Orientierungsangebote durch ihre Eltern angewiesen. Dass der fünfjährige Nils etwa auf gemeinsame, geregelte Mahlzeiten verzichten muss, dafür aber jederzeit selbst an den Kühlschrank darf, ist entwicklungspsychologisch gesehen eine Überforderung und ein Mangel an Orientierung. Tobias kann in dem häuslichen Durcheinander, welches von den Eltern kaum reguliert wird, noch nicht einmal einen Platz finden, um seine Hausaufgaben zu erledigen. Eine erkennbare Alltagsstrukturierung ist für beide nicht vorhanden.

Aber auch andere Grundbedürfnisse sind hier in Mitleidenschaft gezogen. Die geringe Verfügbarkeit der Eltern ist in beiden Fällen auch eine Belastung der Eltern-Kind-Bindung. Selbstwertdienliche Erfahrungen machen vor allem junge Kinder dann, wenn sie merken, dass sie den Eltern wichtig sind, die Eltern für sie Zeit haben, sie ernst nehmen und unterstützen. Auf solche Erfahrungen kann Tobias kaum zurückgreifen, in Nils' Alltag kommen sie ebenfalls nicht vor. Schließlich erfahren beide Kinder auch keine altersgemäße Unterstützung bei der Befriedigung ihres Bedürfnisses nach Lustgewinn.

Symptomverhalten zur Bedürfnisbefriedigung. Wenn die Grundbedürfnisse der Kinder aber so massiv verletzt werden und die häuslichen Strukturen keine Möglichkeit bieten, mit angepassten, sozial erwünschten Verhaltensweisen die Bedürfnisse befriedigen zu können, dann ist das Symptomverhalten als Versuch zu sehen, Grundbedürfnisse zu befriedigen. In beiden dargestellten Fällen wird Kontrolle durch oppositionelles Verhalten hergestellt. Über diese Verhaltensweisen erleben die Kinder, dass sie etwas ausrichten und ihre Eltern beeinflussen können. Ebenso ist dies eine gelungene Selbstwerterhöhung, denn es ist für Kinder stets selbstwerterhöhend, wenn sie ihren Eltern gegenüber Macht ausüben können. Die mangelnde Alltagsstruktur bietet

auch wenig angemessenen Kontakt, und auch hier ist in vielen Fällen die Hypothese gerechtfertigt, dass das Symptomverhalten zumindest Kontakt herstellt. Therapeutische Maßnahmen, die nur beim Kind und seinem Verhalten ansetzen, sind in diesem Kontext wenig erfolgversprechend und auch ethisch fragwürdig. Tatsächlich hat sich die Bedeutung der Elternarbeit auch in der empirischen Befundlage deutlich herauskristallisiert. Gerade bei jüngeren, oppositionellen Kindern sind etwa Elterntrainings erfolgreicher als die therapeutische Arbeit mit dem Kind selbst (vgl. Döpfner, 2007).

Einfluss auf die Therapie. Ohne Veränderung dieses Umfeldes ist nicht zu erwarten, dass in der Familie Bedingungen hergestellt werden können, die die in der Arbeit mit dem Kind erreichten Veränderungen unterstützen. Schließlich ist auch zu befürchten, dass sich die mangelnde Alltagsstruktur direkt auf die Beratung oder Therapie auswirkt. Üblicherweise beruht das Setting in Beratung und Therapie im Wesentlichen auf einer Komm-Struktur. Beraterinnen und Therapeuten sind für ihre Art der Arbeit darauf angewiesen, dass Termine verbindlich eingehalten werden und Familien(-mitglieder) verlässlich zu vereinbarten Zeiten erscheinen. Bei deutlich unterstrukturierter Familien wird dies oft nicht der Fall sein.

Insofern muss Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie lebensweltorientiert sein (vgl. Beck & Borg-Laufs, 2011, S. 68 f; Schubert & Busch, 2009) und darf sich nicht auf symptomfixierte Arbeit mit dem Indexpatienten zurückziehen, wenn sie den vielfältigen Risiken in Multiproblemerkontexten angemessen begegnen will (Gahleitner et al., 2010).

Zusammenarbeit mit der Jugendhilfe

In nicht wenigen Fällen, die uns vorgestellt werden, muss die beraterische oder therapeutische Arbeit in Kombination mit Maßnahmen der Jugendhilfe durchgeführt werden (vgl. Kap. 5). Gerade die aufsuchende Arbeit, wie sie z. B. von einer Sozialpädagogischen Familienhilfe (SPFH) durchgeführt wird, kann die Familien in herausragender Weise bei der Alltagsstrukturierung unterstützen. Die Hilfe ist diesbezüglich viel direkter, als wir sie vom Beratungs- oder Therapiezimmer aus leisten können (vgl. Bräutigam & Müller, 2010). Neben den aufsuchenden Unterstützungsangeboten der Jugendhilfe ist auch an eine ausgedehntere Tagesbetreuung zu denken, in der den Kindern eine hilfreiche Tagesstruktur geboten werden kann. Neben Tagesgruppen als Jugendhilfeangebot sind auch die Ganztagsbetreuungsangebote in Kindertagesstätte oder Schule in Erwägung zu ziehen. In Zusammenarbeit mit diesen Institutionen bzw. Diensten ist dann zu klären, wer (Berater? Therapeutin? Sozialpädagogische Familienhilfe? ...) in welcher Weise die Familie bei der Alltagsstrukturierung unterstützt.

Konkrete Ansatzpunkte für die Alltagsstrukturierung

Familien, deren Alltag in der beschriebenen Weise kaum strukturiert ist, werden nicht von einem Tag auf den anderen ihr ganzes Lebenskonzept umstellen wollen und können. Im ersten Schritt ist es daher wichtig, mit den Eltern bzw. der Familie zu überlegen, welche Veränderungen denkbar und im ersten Schritt umsetzbar sind. Dabei müssen sowohl die fachlich-psychologischen Notwendigkeiten bedacht werden als auch die

Wünsche, Ressourcen und Möglichkeiten der Eltern. Auch hier ist ein gehöriges Maß an Empathie und Einfühlungsvermögen seitens des Beraters gefragt. Bitte stellen Sie sich vor, dass Sie wegen eines Problems Ihres Kindes irgendwo nach Hilfe fragen, und die Helferin schlägt Ihnen als Lösung vor, Ihr gesamtes Lebenskonzept zu ändern. Sie würden darauf mindestens irritiert reagieren und den einzelnen Vorschlägen schon gar nicht mehr zuhören, vermutlich die Helferin nie wieder aufsuchen. Bringen Sie Ihre Klienten nicht in diese Situation, schnell werden dann alle Ihre sachlich vernünftigen Vorschläge abgeblockt, und Sie verlieren den Zugang zur Familie. Bevor Sie also massive Änderungen des Alltagsverhaltens vorschlagen oder gar einfordern, versuchen Sie, die Lebenslage Ihrer Klientinnen und deren Motive, sich so zu verhalten, wie sie es gerade tun, zu verstehen. Erarbeiten Sie mit der Familie bzw. den Eltern in kleinen Schritten Veränderungen, die von den Eltern akzeptiert werden können (vgl. Kap. 9). Wenn die Eltern zunächst in kleinen Schritten verändern können, so erleben sie sich auch selbst als handlungsfähig. Die strukturierenden Maßnahmen verändern somit nicht nur die Lebenswelt des Kindes, sondern auch die Selbstsicht und Selbstwirksamkeitserwartung der Eltern (vgl. auch Pleyer, 2001, S. 150). Im Rahmen ambulanter Kassenspsychotherapie muss bei Problemen dieser Art ein höherer Anteil an Bezugspersonenstunden am Gesamttherapiekontingent beantragt werden. Häufig sinnvolle Ansatzpunkte für die weitere Arbeit sind dann:

Wissensvermittlung. Das entwicklungspsychologische Wissen, über welches Sie als Fachfrau oder Fachmann verfügen, haben ihre Klienten häufig nicht. Informieren Sie sie sachlich darüber, was ein Kind braucht, was entwicklungsangemessen ist, welche Struktur notwendig ist. Bei Nils' Eltern z. B., die sehr interessiert waren und auch die Ressourcen besaßen, um Änderungen einzuleiten, löste allein schon die Wissensvermittlung ein Nachdenken und eine Menge Änderungen aus. Regelmäßige Mahlzeiten wurden eingeführt, außerdem Spielzeiten (s. u.) und klare, einfache Regeln für das Verhalten zu Hause. In sehr kurzer Zeit waren dann beeindruckende Veränderungen in Nils' Verhalten beobachtbar. Gute Elternratgeber können Wissensdefizite verringern und den Eltern bei der Alltagsstrukturierung helfen, sofern sie hinreichend mit schriftsprachlichen Medien vertraut sind.

Etablierung regelmäßiger gemeinsamer Mahlzeiten. Frühstück, Mittag- und Abendessen geben dem Tag eine klare äußere Struktur. In den Zwischenzeiten können später weitere Zeitstrukturierungen mit den Mahlzeiten als Fixpunkt vorgenommen werden (Hausaufgaben nach dem Mittagessen; Aufräumen vor dem Abendessen; Zähneputzen nach dem Abendessen etc.). Nicht immer können alle Familienmitglieder an allen Mahlzeiten teilnehmen, z. B. aus beruflichen Gründen. Aber mindestens ein Elternteil und die Kinder können zu den Mahlzeiten zusammen sein und diese Zeiten auch als gemeinsame schöne Zeit erleben. Dazu ist es allerdings notwendig, dass mögliche, bei gelegentlichen gemeinsamen Mahlzeiten auftretende Probleme im Vorfeld besprochen werden (Unruhe, Streit, ...) und gemeinsam überlegt wird, wie diesen Problemen vorgebeugt werden kann.

Modellverhalten. Eltern beklagen sich nicht selten über ein bestimmtes Verhalten ihrer Kinder (z. B. nicht aufräumen, die Schultasche und Jacke achtlos in der Diele

herumliegen lassen, exzessive Mediennutzung, Gebrauch von Schimpfwörtern), welches sie ihnen selber vormachen. Oft ist das den Eltern gar nicht bewusst, und diese Zusammenhänge klären sich erst im Gespräch. »Und dabei stellen sich Parallelen zwischen Bezugsperson und Kind (...) auch zu Problemen heraus (...) nicht zuletzt weil Eltern häufig unbeliebte eigene Eigenschaften bei ihren Kindern wiederentdecken« (Lüpertz, 2011, S. 75). Den Eltern muss vermittelt werden, dass sie die wichtigsten Vorbilder ihrer Kinder sind und dass das kindliche Verhalten nicht geändert werden kann, wenn die Eltern ihnen ständig zeigen, dass das unerwünschte Verhalten von ihnen selber praktiziert wird.

Vereinbaren und Gestalten von Medienzeiten. Kinder nutzen Medien ganz selbstverständlich, und sie sind – auch wenn einigen von uns dies sehr fremd erscheint – heute auch wichtige Sozialisationsinstanzen. So ist z. B. regelmäßige Computernutzung und die Gestaltung von Sozialkontakten in sozialen Online-Netzwerken (Facebook, Schüler-VZ u. a.) zunächst nicht schädlich, sondern sogar entwicklungsfördernd (vgl. Piotrowski, 2006; Schorb et al., 2010). Schädlich ist Mediennutzung dann, wenn sie entwicklungsunangemessen unkontrolliert stattfindet (vgl. dazu etwa Leven & Borg-Laufs, 2007) und wenn sie vor dem Hintergrund einer unsicheren Eltern-Kind-Bindung die Aggressionsneigung erhöht (Trudewind & Steckel, 2002). Darüber hinaus vermitteln Medien viele wichtige sinnliche Lernerfahrungen nicht, sodass zu ausgedehnte Mediennutzung Entwicklung behindert. Mit einer gelingenden Mediennutzung sind also viele Chancen, mit einer unkontrollierten Mediennutzung viele Risiken verbunden. Es ist daher sinnvoll, den Umgang mit Medien zum Thema der Familienberatung zu machen und sowohl Medienzeiten als auch den Umgang mit Medien zu thematisieren. Gerade bei jüngeren Kindern sollten die Eltern dazu angeleitet werden, sich für die Mediennutzung der Kinder zu interessieren und sie zu begleiten. Dafür geeignete Elternmaterialien sind im Internet in großer Anzahl vorhanden, z. B. von der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA), vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ), der Initiative »SCHAU HIN!« oder unter www.jugendschutz.net.

Schaffen eines geeigneten Arbeitsplatzes und Etablierung von Hausaufgabenzeiten. Die Schule als eine im Leben der Kinder zentrale Sozialisationsinstanz stellt Anforderungen, die auch in die Familie hineinreichen. Kinder müssen Hausaufgaben erledigen und lernen. Für die Kinder ist es eine wichtige Motivationsquelle, dass die Eltern die Hausaufgaben ernst nehmen und dafür eine Zeit und einen angemessenen Ort schaffen. Die Kinder benötigen einen aufgeräumten und ruhigen Arbeitsplatz, an dem sie ungestört (z. B. von jüngeren Geschwistern) lernen können. Hausaufgabenzeiten sollten nicht starr an der Uhr orientiert sein (jeden Tag um 14.00 Uhr werden die Aufgaben erledigt), sondern an Fixpunkten des Tagesablaufs entlang ausgerichtet werden (z. B. Hausaufgaben werden nach dem Mittagessen erledigt).

Etablierung einer regelmäßigen Eltern-Kind-Spielzeit. Mangelnde Alltagsstruktur zeigt sich meistens auch darin, dass Eltern und Kind kaum gemeinsame »Qualitätszeit« verbringen. Die dafür vorgebrachten Gründe sind vielfältig. Wir haben äußerst gute Erfahrungen damit gemacht, den Familien eine »Spiel- und Spaßzeit« in Anleh-

nung an Döpfner et al. (2007) zu »verschreiben«. Die Idee dabei ist, dass die Eltern oder ein Elternteil regelmäßig (möglichst täglich) eine fest vereinbarte Zeit (i. d. R. 30 Minuten) mit nur einem Kind (ohne Geschwister) spielen, und zwar ausschließlich nach den Wünschen des Kindes. Es gelten keine Regeln; die Kinder bestimmen, was, wie lange und auf welche Weise gemacht wird – sofern nicht ernsthafter Schaden entsteht. Auch wenn das Kind mitten im Spiel die Regeln ändert oder ein Spiel nicht zu Ende spielen will, ist dies erlaubt. Die »Spiel- und Spaßzeit« ist dabei eine klar vom restlichen Tag abgegrenzte und zeitlich festgelegte Abweichung vom sonstigen Geschehen, in dem die Eltern Regeln festlegen und bestimmen. Wir empfehlen dieses Völlig-auf-das-Kind-Eingehen, damit die gemeinsame Spielzeit auch wirklich ein Erfolg wird. Viele Eltern haben das Spielen mit ihren Kindern verlernt, oder sie sind so in ihren Kämpfen mit den Kindern verstrickt, dass sie auch bei gemeinsamen Spielen nörgeln, regeln und schimpfen. Häufig empfinden Eltern diese Empfehlung zunächst einmal als sehr verunsichernd und müssen dahingehend beruhigt werden, dass die Erfahrungen damit in den allermeisten Fällen äußerst positiv sind. Tatsächlich konnten wir Eltern erleben, die nach der Etablierung einer solchen Spiel- und Spaßzeit, die sie zunächst mit großen Sorgen sahen, geradezu beglückt wieder zur Beratung erschienen und mit großer Freude davon berichteten, zum ersten Mal seit langem wieder gemeinsam richtig Spaß gehabt zu haben. Die »Spiel- und Spaßzeit« scheint dem Ziel der Strukturierung auf den ersten Blick zu widersprechen, gelten doch hier keine Regeln und Strukturen. Sie schafft aber dennoch Struktur: Zunächst dadurch, dass die Spiel- und Spaßzeit regelmäßig in den Alltag eingebaut wird. Dann ist sie zeitlich klar begrenzt, sie erlaubt keine weiteren Personen (Geschwister, Freunde), und sie erlaubt kein Erziehen und Schimpfen durch die Eltern. Gerade durch die Herausstellung dieser Zeit als besondere Tagesphase wird klar, dass zu anderen Zeiten die Eltern durchaus regelnd und kontrollierend eingreifen dürfen und sollen. Die Spiel- und Spaßzeit in der vorgeschlagenen Form ist auch ein recht erfolgreiches Mittel, um in Familien mit viel Streit und Auseinandersetzungen wieder Inseln des Gelingens und für alle Beteiligten schöne Beziehungserfahrungen einzuführen.

Schaffung von Ritualen. Kinder lieben Rituale, etwa beim Aufwecken oder beim Zu-Bett-Gehen. In unstrukturierten Familien fehlen diese Rituale häufig völlig, was den Kindern wichtige Orientierungspunkte und Beziehungserfahrungen nimmt. Neue und schöne Rituale schaffen Orientierungspunkte und lassen im besten Falle häufige Konflikthanlässe (z. B. beim Zu-Bett-Gehen) einfach verschwinden. Als Anregung gibt es auch hierzu ein reichhaltiges Buchangebot (z. B. Kunze & Salamander, 2008).

Umgang mit Unzuverlässigkeit bei der Termineinhaltung

Konsequenzen einsichtig machen. Als letztes möchten wir auf das Problem eingehen, dass unstrukturierte Familien auch häufig unzuverlässig in der Terminwahrnehmung sind. Termine werden kurzfristig oder gar nicht abgesagt und der Berater oder die Therapeutin hat seiner- oder ihrerseits nun unstrukturierte Zeit bzw. im Kontext von ambulanter Psychotherapie auch einen Einnahmeverlust. Ein solches Verhalten der

Eltern sollte sofort thematisiert werden. Dabei sind Vorwürfe zu vermeiden, aber die eigene Situation muss dargestellt werden. In der Beratung ist es so, dass nicht wahrgenommene Termine an anderer Stelle fehlen, dass also andere Familien eine Hilfe nicht erhalten können. Dennoch ist es in diesem Kontext nicht so, dass der Berater einen persönlichen Nachteil erfährt. Die Toleranzschwelle für nicht wahrgenommene Termine ist daher eher höher. Im Sinne einer fruchtbringenden Rollenstrukturierung muss aber überlegt werden, wie lange solche Unzuverlässigkeit im Rahmen eines Beratungsprozesses sinnvoll mitgetragen werden kann. Mit den Eltern sollten daher möglichst klare Verabredungen getroffen werden, welche Konsequenzen nicht wahrgenommene Termine haben können – bis hin zum Beratungsabbruch. Möglicherweise ist eine ambulante Beratung mit Komm-Struktur zu diesem Zeitpunkt nicht die geeignete Hilfe für die Familie, wenn sie diese Minimal-Anforderung nicht erfüllen kann. Dann sollten andere Hilfen in den Vordergrund gerückt und überlegt werden, wie diese Hilfen bei der Einhaltung der Termine unterstützen können. Auch kann es sinnvoll sein, zu vereinbaren, dass der Berater am Morgen eines Tages, für den ein Termin verabredet ist, bei der Familie anruft, um sie an den Termin zu erinnern.

Ausfallhonorar. Ähnliche Hilfen und Vorgehensweisen können auch in der ambulanten Kassenpsychotherapie gewählt werden, dort ist allerdings der direkte finanzielle Schaden für die Therapeutin viel höher. Zu Beginn der Therapie sollte daher schriftlich eine Honorarausfallvereinbarung getroffen werden (vgl. Burgdorf, 2007; PTK Berlin, 2009), die auch eingehend mit den Eltern besprochen wird. Sollte dann der Termine ohne Absage ausfallen, stellt es für die Therapeutin, gerade wenn sie von möglicher finanzieller Not ihrer Klienten weiß, häufig ein Problem dar, den Ausgleich für den Honorarausfall tatsächlich einzufordern. Ob sie dies tut und ob sie dies in voller Höhe tut, kann sicherlich im Einzelfall unterschiedlich entschieden werden. Wenn die Klienten allerdings eindeutig informiert wurden und ihnen möglicherweise nach einem ersten, nicht berechneten Ausfall die Problematik nochmals dargelegt wurde und es dann erneut zu Ausfällen kommt, ist die Forderung nach einem Ausfallhonorar sicherlich auch bei finanziell schwachen Klienten moralisch nicht zu verwerfen und möglicherweise ein notwendiger Schritt zur Klärung der professionellen Beziehung.

Do's	Don'ts
<ul style="list-style-type: none">▶ Konzentration der Beratung auf die häuslichen Gegebenheiten▶ Schrittweise Veränderung von Alltagsstrukturen, ohne die Eltern zu überfordern und unter Berücksichtigung ihrer lebensweltlichen Zusammenhänge▶ Maßnahmen der Jugendhilfe (SPFH) installieren und eng mit dieser Hilfe	<ul style="list-style-type: none">▶ Symptomorientierte Therapie ohne Berücksichtigung der häuslichen Verhältnisse▶ Überforderung der Eltern durch Maximal-Forderungen nach Alltagsstrukturierung nach dem Vorbild der bürgerlichen Mittelschichtsfamilie

Do's	Don'ts
<p>zusammenarbeiten; gegebenenfalls weitere äußere Strukturierung durch Tagesgruppe oder Ganztagesbetreuung an der Schule</p> <ul style="list-style-type: none">▶ Psychoedukation hinsichtlich entwicklungspsychologischer Notwendigkeiten und hinsichtlich der hohen Bedeutung elterlichen Modellverhaltens▶ Aufgreifen besonders wichtiger Alltagssituationen (Hausaufgaben, Mahlzeiten, Medienkonsum, gemeinsames Spiel) für erste Veränderungen▶ Transparente Klärung von Erwartungen hinsichtlich der Verlässlichkeit bei Beratungs- oder Therapie-terminen und von Konsequenzen, wenn diese nicht eingehalten werden	